

**«Dichte ist
politisch»: Ein Ge-
spräch mit
Gabriela Debrunner
zu Raum, Verdich-
tung und deren
Instrumentalisie-
rung**

Wenn die SVP das Thema Zuwanderung instrumentalisiert, dann nimmt ihre Bildsprache oft die Gestalt einer verdichteten Schweiz an: düstere, alles überschattende Hochhäuser, volle Trams, überlastete Infrastrukturen oder üppige Körperteile, die eine zweidimensional erscheinende Schweiz erdrücken. Im Jahr 2020 kam die Begrenzungsinitiative an die Urne, und mit ihr die Warnung: «Es wird eng!». Allerdings lehnten 61,7 Prozent der Stimmbevölkerung die Initiative ab. Doch in den Folgejahren – geprägt von einer Pandemie und der anhaltenden Wohnungskrise – blieb diese Mahnung in der Luft hängen und mit ihr ein Echo der «Dichtestress»-Beschwörungen, die seit 2014, als die Masseneinwanderungsinitiative und ECOPOP den Begriff popularisierten, immer wieder den öffentlichen Diskurs in der Schweiz prägen.

Dichtestress, ein Begriff, der ursprünglich in der Psychologie-Ratgeberliteratur zu verorten ist, hat sich im deutschsprachigen Raum und speziell in der Schweiz als politisches Gefühl verankert. Der Begriff macht Urbanisierungsprozesse, unter anderem die Verdichtung,

verantwortlich für den Verlust von Lebensqualität und sogar von einem essenziellen Heimatgefühl. Er wird so zu einem Kampfbegriff, der Nähe und Distanz, «wir» und «sie», «heimisch» und «fremd» definieren und gegeneinander ausspielen möchte.

Die sogenannte Nachhaltigkeitsinitiative nennt die «Zubetonierung» der Schweiz und deren grün-ideologische «Denaturierung» als Gründe für die Dringlichkeit ihrer Annahme. Die ersten Bilder dazu, die während der Nationalratswahlen 2023 zirkulierten, zeigten glückliche Kernfamilien auf Bergwanderungen und, im Kontrast dazu, anonyme Massen, die sich durch Bahnhofshallen drängen. Laut dieser Bilder ist die Schweiz, vor der die SVP warnt, eine urbane und dichtere Schweiz. Gleichzeitig polemisiert die Partei gegen Vorlagen, die Planungsprozesse verlangsamen und zum Beispiel das Recht von Anwohner:innen schützen, Rekurs zu erheben. So meinte SVP-Nationalrat und Hauseigentümergebund-Präsident Gregor Rutz in einem Streitgespräch mit Jacqueline Badran zu den Mietrechtsabstimmungen Ende 2024, Bauen sei bei all diesen Auflagen kaum mehr möglich. Wie solle man denn da noch verdichten?¹

Diese ambivalente Instrumentalisierung wirft Fragen auf: Wie verstehen wir die Verdichtung und wie wird sie uns erzählt? Wer «verursacht» sie und wer spürt sie am meisten? Die Geografin und Stadtplanerin Gabriela Debrunner hat im Rahmen zahlreicher Studien die raumplanerische Perspektive dieser Themen erforscht. Für sie ist klar: Dichte und Verdichtung sind nicht dasselbe, sie gehören definiert und politisiert – nicht zuletzt, um deren Instrumentalisierung in der Politik zu entkräften. Als

1 I. Städler/K. Stähelin: «Niemand verliert sein Zuhause» – «Du bist so listig», Streitgespräch über das Mietrecht zwischen Gregor Rutz und Jacqueline Badran, Tagesanzeiger vom 8. November 2024, <https://www.tagesanzeiger.ch/mietvorlage-abstimmung-vom-24-november-streitgesprach-mit-badran-und-rutz-178879909131>.

Sozialanthropologin habe ich mich im Rahmen meiner Forschung zu Zukunftsszenarien in der Stadtentwicklung auch mit diesen Themen auseinandergesetzt, mit einem besonderen Augenmerk auf Wachstum und Verdichtung als Imaginarien, die politisch instrumentalisiert werden. Im Gespräch diskutieren wir, wie Dichte in der Raumplanung definiert wird – oder eben nicht –, wie sie in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird und wie wir sie in der Schweiz neu denken könnten.

Sabrina Stallone: Gabriela, du beschäftigst dich in deiner Arbeit mit den sozialen Folgen der Verdichtung. Statt diese nur auf eine architektonische und technische Weise zu betrachten, willst du die Verdichtung auch politisieren – so schreibst du in deinem Buch «The Business of Densification» (Palgrave Macmillan, 2023) und in zahlreichen anderen Publikationen zum Thema. Aktuell wird die Verdichtung von gewissen Personen als Chance und von anderen als Gefahr gesehen. Wieso ist das so?

Gabriela Debrunner: Historisch betrachtet hat das Bild der Verdichtung als Gefahr viel damit zu tun, dass die Schweiz sehr ländlich geprägt ist: Die längste Zeit waren wir ein Bauernstaat. Und dies nicht nur wirtschaftlich oder kulturell, sondern auch rechtlich gesehen. Es gab schon früh Naturschutz – viele unserer Gesetzgebungen wurden zum Schutz der Landschaft erlassen, wie zum Beispiel das Waldgesetz als eines der ersten Schutzgesetze der Schweiz. Die «Bauernstaat-Interessen» haben immer viel gezählt und zählen immer noch, siehe Einfluss der Landwirtschaftslobby im Parlament. Verdichtung wird aufgrund dieser historischen Bedeutung immer als ein Angriff auf die Landschaft wahrgenommen.

S: Und dies hat mit der eigentlichen Verdichtung nichts zu tun?

G: In diesen Gesetzgebungen und den politischen Debatten drum herum wird eigentlich nie darüber gesprochen, was Verdichtung eigentlich genau für ein Begriff ist – oder was er auf einer Prozessebene bedeutet. Zumindest nehme ich das im Diskurs nicht so wahr. Verdichtung wird stattdessen häufig wahlweise als Synonym für Verstärkung, Gedrängtheit und Schutz vor Zersiedelung verwendet. Eigentlich wird er verstanden als: Wir wachsen als Gesellschaft in die geschützte Landschaft hinein – und davor hat man Angst. Zudem: Verdichtung ist auch nicht gleich Dichte. Das sind zwei Konzepte, die man unterscheiden muss. Verdichtung würde ich als soziopolitischen Prozess bezeichnen. Es geht dabei darum, wie wir weniger natürliche Ressourcen pro Kopf, also zum Beispiel Wohnraum, Energie, auf gleicher Bodenfläche verbrauchen – und wie wir die Umsetzung soziopolitisch verhandeln, das heisst, wer, wie und wann für die Umsetzung dieses Ziels verantwortlich ist und welche Rolle dabei gemeinsam definierte Regeln in Gesetzen spielen. Architekt:innen würden hingegen sagen, Verdichtung ist ein baulicher Prozess. So oder so bedeutet er immer, dass eine Veränderung im Gang ist. Dichte hingegen ist ein End- oder Anfangszustand: Sie ist eine Art Messgrösse, die angibt, wie viele Personen auf gleicher Fläche wohnen, zum Beispiel in einer Stadt oder in einer Wohnung. In jedem Fall also etwas Statisches und Messbares.

S: Und was ist mit denen, welche die Verdichtung als Chance sehen?

G: Ich denke, die sehen vor allem den innovativen, treibenden Charakter hinter der Verdichtung. Sie bedeutet

dann: es wird etwas gebaut, es verändert sich, es gibt mehr Personen und vielleicht auch mehr Angebote am selben Ort – und das ist dann eine Chance. Das ist jetzt alles sehr plakativ und nicht evidenzbasiert. Dennoch denke ich, ist es wichtig, auch dieses Narrativ expliziter zu machen: Verdichtung als Chance wird häufig von wirtschaftsliberaler Seite instrumentalisiert. Diese fordert den Bau von möglichst vielen neuen Wohnungen durch Verdichtung bei gleichzeitig minimalen staatlichen Eingriffen. Nur so könne die Wohnungskrise bewältigt werden. Verdichtung als Chance wird dabei unter dem Deckmantel einer Chance für Investitionen, rasche Gewinne, Eigentumsfreiheit und Wirtschaftswachstum gepusht. Schaut man aber nach Houston oder Shanghai, wo ganz andere Dichten bei gleichzeitig wenig Regeln umgesetzt werden, ist dort die Wohnungskrise noch viel heftiger als bei uns. Probleme werden dadurch alles andere als gelöst. Ich finde es deshalb wichtig klarzustellen, dass beide Narrative – also Verdichtung als Gefahr und Verdichtung als Chance – nicht eins zu eins der Realität entsprechen. Verdichtung ist komplex. Das wollen viele nicht hören – aber sie muss in ihrer Komplexität ernst genommen und auch entsprechend angegangen werden, wenn man wirklich nachhaltige Lösungen finden will.

S: «Die Zersiedelung der Landschaft» und «ein häuslicher Umgang mit dem Boden», das sind Formulierungen, die direkt aus dem Raumplanungsgesetz (RPG) stammen, das 1980 rechtskräftig und dann 2014 revidiert wurde. Mein Eindruck ist, dass diese Begrifflichkeiten den Schweizer Umgang mit Dichte enorm beeinflussen – dass sie eine gewisse «Urbaphobie» der Schweiz von damals abbilden und diese auch heute prägen. Teilst du diese Ansicht? Und hat sich mit der Revision 2014 etwas an der

rechtlichen Definition von Dichte und Verdichtung geändert?

G: Also, spannend ist ja erst mal, dass die Schweiz im internationalen Vergleich nach wie vor ein sehr junges Raumplanungsgesetz hat. Erst als das RPG 1980 rechtskräftig wurde, begannen wir, den Schweizer Boden in Bauland und Nicht-Bauland einzuteilen. Bevor sie urbaphob ist, ist die Schweiz aber vielleicht eher eigentums- und freiheitsliebend. Das Raumplanungsgesetz an sich ist ein öffentliches Rechtsinstrument: Man gibt dem Staat die Möglichkeit, plötzlich in die Bodenrechte der «natürlichen Privatperson» einzugreifen. Das wissen viele vielleicht nicht, aber man konnte 1980 das Raumplanungsgesetz nur einführen, indem man das Eigentumsrecht stärkte – sowohl in der Bundesverfassung als auch im ZGB.

S: Wirklich? Ich hatte mal vor ein paar Jahren im Sozialarchiv nach Gegenstimmen zur RPG-Abstimmung 1979 recherchiert. Darin wurde den Befürwortenden unter anderem «technokratische Planungsgläubigkeit» vorgeworfen; Gegner:innen argumentierten, dass die Dringlichkeit dieses Gesetzes auf bereits «veraltete» Prognosen einer 10-Millionen-Schweiz gestützt wurde, welche noch aus dem Wachstumsboom der 1960er-Jahre stammten. In einer Schweiz nach der Ölkrise sah die Opposition solche Prognosen als fehlgeleitet und somit auch keine Notwendigkeit mehr für so ein Gesetz ... Aus heutiger Perspektive in Bezug auf das Wachstum schon spannend. Aber davon abgesehen und wichtiger für deine Aussage zum Eigentumsrecht, stand im Gegenargumentarium tatsächlich auch etwas darüber, dass das RPG die «Aushöhlung des Eigentumsgedankens» bedeuten würde, und zwar wegen der

«Aberkennung der Baufreiheit». Die Gegenstimmen glaubten also, Eigentum könne durch das RPG und die darin verankerte Verdichtung angegriffen werden.

G: Man hatte einfach Angst davor, dass die individuelle Freiheit durch dieses Gesetz angegriffen werden könnte. Das ist eben auch eine sehr schweizerische Eigenheit. Die Eigentumsrechte haben einen sehr hohen Identitäts- und Charakterwert und man will partout nicht, dass der Staat darin eingreift. Tatsächlich kam es gemäss heutiger Schweizer Rechtsprechung noch nie zu einer Enteignung im Wohnbereich. Enteignet wird für Infrastrukturprojekte – Eisenbahnlinien, zum Beispiel, aber bis anhin noch nie für das zivilgesellschaftliche Grundbedürfnis nach Wohnen. Gemeinden können über die kommunale Bau- und Zonenordnung die Eigentumsfreiheit zwar einschränken, zum Beispiel indem sie vorschreiben, wie, wo und wie hoch gebaut werden darf. Aber es sind immer noch die Eigentümer:innen selbst, die entscheiden, ob überhaupt gebaut wird und wann der Baustart ist. Zudem gilt: Schränkt die Gemeinde die Eigentumsfreiheit des Einzelnen zu stark ein, sagen wir mal durch Rück- oder Auszonungen, muss sie vollumfängliche Entschädigung zahlen. Nur durch diese zeitgleiche Stärkung des Rechts auf Privateigentum kam das RPG durch. 2014 gab es wie erwähnt die erste Revision und dort kam es zu einem inhaltlichen Fortschritt. Die «Siedlungsentwicklung nach innen» wurde rechtlich festgelegt, sowie das Vorhaben, «kompakte Siedlungen» zu schaffen.

S: Wie meinst du das, «nur inhaltlich»?

G: Eben ohne im Gesetz genau zu definieren, was «Siedlungsentwicklung nach innen» genau bedeutet. Man hat

also in der RPG-Revision nirgends im Detail definiert, was eine kompakte Siedlung ist. Dennoch war es eine inhaltliche Neuausrichtung, durch welche der ganze Diskurs rund um Verdichtung verändert wurde. Siedlungsentwicklung nach innen ist nun ein Gesetz – schon wieder eine Schweizer Eigenheit. Sonst in Europa gibt es das nirgends, da werden eher Ziele formuliert, wie zum Beispiel das «no net land take» der EU, das für einen ressourceneffizienten Umgang mit Boden in Urbanisierungsprozessen plädiert. Dadurch, dass wir mit dem RPG für eine gesetzliche Verankerung dieser Ziele gestimmt haben – ohne zu wissen, was das genau bedeutet –, erhält die Verdichtung bei uns eine ganz andere politische Dimension als anderswo.

Und über die Jahre ist dann auch vergessen gegangen, woher der Ruf nach Verdichtung ursprünglich kam: Zersiedelung war in den 1970er-Jahren weltweit ein grosses Thema. In den Umweltwissenschaften wurden dann Konzepte wie die der «compact city» und «dense city» entwickelt. Verdichtung ist also eigentlich ein ökologisches Unterfangen, das einen sparsamen Umgang mit natürlichen und somit auch baulichen Ressourcen voraussetzt. Das ist aber in einer profitorientierten Urbanisierung oft nicht möglich: Eine grössere, höhere Gebäudehülle hinzustellen, im schlimmsten Fall nachdem man eine vorher dastehende abgerissen hat, hat mit dem ökologischen Wert von Verdichtung dann wenig zu tun. Denn Verdichtung – wie vorher erwähnt – bedeutet eben auch Investitionsmöglichkeiten. «Abriss und Neubau» ist eine Logik, die für Banken, Versicherungen oder Pensionskassen zu sicheren und lukrativen Anlagen führt.

Und eine andere Verzerrung, die zum Beispiel die SVP sehr manipulativ als Dauerstrategie einsetzt, ist: Verdichtung gleich Zuwanderung gleich schlecht. Es war schon bei der Abstimmung zum Raumplanungsgesetz

1979 immer so geworben worden: Man hat überall auf Plakate riesige Hochhäuser gepackt und daruntergeschrieben: nein zur Überfremdung.

S: Eine wichtige Erkenntnis aus meiner Feldforschung war, dass diese Strategie nicht nur bei der SVP funktioniert, sondern dass sie auch andere Sphären der Gesellschaft, eben ausserhalb der rechten Politik enorm effizient zu erreichen vermag. Es gibt nämlich auch zivilgesellschaftliche, aktivistische oder mediale Diskurse und Initiativen, welche die Verdichtung populistisch behandeln – und deren erlebte Wahrnehmung als Angst instrumentalisieren. Ich erinnere mich an eine Dialogveranstaltung eines zwar konservativ aufgestellten, aber offiziell «politisch neutralen» Vereins, die Ende 2020 zum Thema der demokratischen Partizipation in Wachstums- und Verdichtungsdebatten stattfand. Da wurde das Sorgenbarometer 2019 der Credit Suisse zitiert, und zwar behauptete der Speaker, dass darin «Bevölkerungszuwachs und Dichtestress» auf Platz drei der Hauptsorgen der Schweizer Bürger:innen landete. Als ich dann nach der Veranstaltung im Sorgenbarometer nachschaute, sah ich, dass statt irgendwas über Verdichtung einfach der Begriff «Ausländer» auf Platz drei stand. Und das fand ich sehr, sehr spannend, weil genau die Vermischung, die du ansprichst, so offensichtlich passierte. Und eben nicht nur in der SVP-Politik, sondern auch in anderen Bereichen der Öffentlichkeit.

G: Ich glaube, man muss wirklich aufpassen, dass man diese Diskurse trennt. Von mir aus gesehen hat Verdichtung nichts mit Zuwanderung zu tun. Ich wüsste nicht, wo.

S: Was mich an solchen zivilgesellschaftlichen Anlässen auch immer wieder fasziniert hat, war, dass Verdichtung und Wachstum auch mit einem Verlust von demokratischen Rechten gleichgesetzt wurden. Also eine der Ängste ist ja, dass die direktdemokratische Kultur der Schweiz durch Bevölkerungswachstum gefährdet werden könnte. Was hältst du von der Aussage, dass eine verdichtete Schweiz auch eine undemokratischere Schweiz ist?

G: Lustig, dass du das jetzt fragst, denn wir haben eine neue Studie, die bald zu genau diesem Thema rauskommt. Im Rahmen des SNF-Projekts «Densifying Switzerland» haben wir von allen 162 Gemeinden, die in der Schweiz statistisch als Stadt gelten die lokalen Abstimmungsergebnisse der letzten 20 Jahre zu raumplanerischen Themen ausgewertet, von Basel bis La-Chaux-de-Fonds, Flawil bis Opfikon. Verdichtung ist ein Thema, worüber viel abgestimmt wird; ganz simpel zum Beispiel über Industriebrachen, die in Wohngebiete umgezogen werden. Einerseits haben wir herausgefunden, dass es also ein durchaus demokratisch viel behandeltes Thema ist. Also wenn man Demokratie so definiert, dass das Volk mitentscheiden kann und dass Mitentscheidung einen rechtlichen Effekt hat, dann gibt es keinen Widerspruch zwischen Verdichtung und Demokratie. Besonders spannend ist dabei, dass gerade in kleineren Gemeinden – oft ländlicheren Gebieten, wo die SVP tendenziell stark ist – Verdichtungsvorlagen direkt fürs Volk kommen, ohne davor beim Parlament zu landen. Da haben die Leute also sogar noch viel einen direktdemokratischen Zugang zum Thema Verdichtung und können mitentscheiden, ob sie diese wollen oder nicht. Also ich sehe den Widerspruch nicht unbedingt... aber vielleicht kannst du mir da noch ein bisschen helfen.

S: Naja, per se gibt es den Widerspruch nicht. Aber wenn man anschaut, in welchen Gebieten zum Beispiel in der Stadt Zürich der Verdichtung wegen aufgezont hat, sind das oft Quartiere, in denen viele Menschen ohne Stimmbürgerschaft leben. Wenn Verdichtung aufgrund von Leerkündigungen und Ersatzneubauten zu Verdrängung führt und die Bewohner:innen der Stadt sich nicht über direkt-demokratische Partizipation dagegen wehren können, dann gibt es vielleicht schon einen nicht ganz funktionierenden Link zwischen Verdichtung und Demokratie.

G: Wenn wir über Mitspracherechte reden, bin ich voll bei dir. Es ist enorm wichtig, dass wir berücksichtigen, wer wo welches formelle Mitspracherecht hat, weil die Verdrängung durch Verdichtung de facto oft Leute betrifft, die kein Stimmrecht haben. Und das ist häufig das Problem, oder? Dass es sich bei Partizipationsprozessen vor Verdichtungsprojekten nach wie vor um eine pro forma Teilhabe handelt und sie keine rechtliche Wirkung hat. Ein demokratischer Miteinbezug ist das nicht. Aber auch hier wieder: Per se hat das nichts mit der Verdichtung zu tun. Wir müssen uns bewusst sein, dass die Verdichtungsfrage immer auch eine Bodenfrage ist. Nehmen wir mal Singapur als Beispiel. Dort gehört über 90 Prozent des Bodens dem Stadtstaat und es wird dann im Baurecht an Private abgegeben. Du kannst deine Immobilie nicht vollständig kaufen, aber mit einem befristeten Pachtvertrag übernehmen. Die Vorstellungen von Eigentum und Besitz sind dann entsprechend ganz anders. Die Stadt Singapur hat wie bei uns eine Idee, wie mit Boden und Baurechten umgegangen werden soll. Sie macht klare Vorgaben über das Baurecht, zum Beispiel wie der Wohnungsbau dort aussehen soll, wie viele Bewohner:innen Platz haben

sollen, in welcher Wohnform usw. Solche Modelle finde ich sehr spannend, weil sie erlauben, sowohl Verdichtung als auch Dichte ganz neu zu denken, ohne dass weniger «urbane Qualität» entsteht.

S: Aber klar, Verdrängung durch Verdichtung ist nur eine der vielen Ängste, die sich um dieses Thema ranken. Die affektiven und emotionalen Komponenten der Verdichtung scheinen im öffentlichen Diskurs zentral zu sein. Es gibt europäische Städte, mal vom globalen Süden ganz abgesehen, die viel dichter sind als Schweizer Städte: Paris oder Athen zum Beispiel. Und trotzdem ist eben der Dichtestress ein sich hartnäckig haltender Begriff im Schweizer Diskurs. Kann man sagen, dass Dichte eigentlich gar nicht so viel mit numerischen, messbaren Fakten zu tun hat, wie man sie wahrnimmt, sondern einfach mit so einer kulturell gewachsenen Wahrnehmung?

G: In einem meiner Artikel zur Planung von Verdichtung beschäftige ich mich mit dem Thema «Planning with Power», also den Machtdimensionen innerhalb von Planungsprozessen. Und eine dieser Dimensionen ist die diskursive Macht. Und wie du sagst, darf man diese Art von Macht niemals vergessen, weil sie einen hohen Einfluss darauf hat, wie ein Gesetz entworfen und dann verabschiedet wird: Es geht hier um Ideologien, die darin verankert werden. Und Verdichtung ist auf jeden Fall ein Begriff, der ideologisch geprägt ist: Jede und jeder von uns hat ein gewisses Konzept von Dichte in ihrem/seinem Kopf. Natürlich gibt es Typologien, Konzepte oder Definitionen auf einer übergeordneten Ebene, aber die sind nicht immer deckungsgleich mit der doch sehr starken kulturellen Wertung, welche diesen Begriff speist – und die

ist abhängig davon, in welchem Kontext, geografisch wie auch sozial, wir aufwachsen. Was wir unter Verdichtung oder Dichte verstehen, ist somit zu einem sehr grossen Teil sozial konstruiert.

S: Eine gemeinsame Bekannte von uns, die in Zürich lebt, hat mir vor Kurzem von ihrer Kindheit in einem Wohnhaus in Athen erzählt. Das Gebäude, in dem sie aufwuchs, sei so alt und ringhörig gewesen, dass sie von zu Hause aus ihren Nachbar:innen beim Leben habe zuhören können: niessen, morgens den Kaffeesatz vom Filter in die Tonne klopfen, das Piepen der Waschmaschine, ganz zu schweigen vom Schleudergang. Sie empfand diese sensorischen Erlebnisse als zentral für die erlebte Dichte, welche immer noch ihre Wahrnehmung des urbanen Lebens prägt. Darum findet sie es in der Schweiz immer so erstaunlich, wie wir über dieses Thema diskutieren, weil es diese tatsächlich empfundene Dichte aus ihrer vergleichenden Perspektive ja bei uns so viel weniger gebe. Man ist in der Schweiz vielleicht auch wirklich gar nicht gewöhnt, die Nähe von anderen Menschen auf diese Art zu spüren.

G: Ganz ehrlich, gerade wenn du so erzählst, wird mir umso mehr klar: Die Planungsforschung unterschätzt die affektive und kulturell geprägte Wahrnehmung von Dichte total. Wir tendieren dazu, diesen Faktor «von oben herab» zu betrachten: Wir beziehen uns viel eher auf räumlich-technische Definitionen und Verhältnisse, als die Empfindungen der Menschen ins Zentrum zu rücken. Diese beeinflussen politische Haltungen und werden im Umkehrschluss de facto auch stark von der Politik geprägt. Und diese arbeitet sehr stark mit Bildern, mit individuellen Wertungen, die auf kulturell gewachsenen Normen

basieren, und ja, schlussendlich mit Emotionen. Ich glaube also, der Einfluss von körperlicher und intimer Wahrnehmung auf politische Positionen ist enorm.

S: Wenn wir an die Nachhaltigkeitsinitiative der SVP denken, werden Definitionen, Ängste und Potenziale der Verdichtung für politische Zwecke instrumentalisiert. Aber gibt es denn auch irgendwelche Herausforderungen bei der Verdichtung der Schweiz, die du in deiner Forschung festgestellt hast und die sich mit Argumenten aus der SVP-Propaganda decken? Sprich: Tun wir uns zu einfach, wenn wir diese als Propaganda abwinken?

G: Also wenn du mich fragst: «Muss man so eine Initiative ernst nehmen?», dann wird meine Antwort als Forscherin immer «ja» sein. Zum Beispiel ist es wichtig, Begriffe, die populistisch verwendet werden, genau zu definieren und zu klären. Dabei ist entscheidend, dass man nah herangeht und vermittelt: Schau, der Begriff hat ursprünglich folgende Bedeutung und die wurde so und so erhoben, gemessen usw. Und dann gleichzeitig, dass man auch gegenüber individuellen Wahrnehmungen sensibel bleibt und nicht arrogant wird – gerade wir als Forscher:innen, die seit der Coronakrise auch deshalb eine Legitimitätskrise erlitten. In der Schweiz haben wir immer noch rund 36 Prozent private, individuelle Eigentümer. Wir dürfen nicht so tun, als wären deren Bedenken alle nicht valide. Wenn es Ängste gibt, müssen wir sie also ernst nehmen. Wenn wir die Innenentwicklung wirklich umsetzen möchten, sowieso. Dabei müssen wir uns fragen: Gibt es vielleicht gewisse Ängste, die man zusammennehmen kann, bei denen wir Zusammenhänge erkennen können? Um was für eine Art Verlustängste handelt es sich wirklich, wenn Planungsprozesse angefochten werden? Finanzielle, familiäre,

erbschaftliche? Aber dort müssen wir als Planer:innen schon viel sensibler sein und nicht einfach sagen, dass alles ungerechtfertigt ist. Das geht einher mit innovativen und ernst gemeinten Partizipationsprozessen, die vertrauensstiftend sein müssen. Das braucht Zeit und kann nicht einfach mit einer Infoveranstaltung abgehandelt werden. Wo wir uns gemeinsam aber wehren müssen, ist beim Ineinanderfließen von Verdichtungs- und Zuwanderungsfragen. Da sehe ich aus der Forschung heraus keinen Zusammenhang. Und deshalb ist es wichtig: Die Verdichtung muss ernsthaft thematisiert, in ihrer Komplexität angegangen und politisiert werden, damit wir sie der politischen Instrumentalisierung effektiv entziehen können.